

Von jetzt an kann das richtige Verhalten des Menschen zu Gott nur die Liebe sein, das vorbehaltlose Einverständnis mit seinem Willen, was dieser auch verlangen möge. Diesem Einverständnis, das volle Selbstlosigkeit verlangt und durch das allein Gott wahrhaft als Gott anerkannt wird, steht aber die angeborene Selbstsucht entgegen. Darum führt der Weg zur vollkommenen Liebe durch das Leiden. Aus reiner Liebe ist Christus diesen Weg für uns gegangen. Daß ein Mensch mit dem Gekreuzigten in die geheimnisvolle Gemeinschaft des frei übernommenen Leidens für alle eintreten darf, das ist nun ein Beweis der Erwählung. Nie ist diese Gemeinschaft echter und reiner und tiefer, als wenn der Mensch wie Christus leidet, ohne es nach menschlichem Ermessen verdient zu haben; nie auch ist sein Leiden so zum Wohl der andern wirksam wie dann.¹² Darum läßt sich die Liebe nie so rein und groß verwirklichen als hier; nie kommt der Mensch der geheimnisvollen Tiefe Gottes näher. Hier erst verstummt die Frage Jobs, die alte Menschheitsfrage, aufgehoben in einem Ja ohne Vorbehalt.

Religiöse Strömungen im heutigen Indien

Von JOSEF NEUNER S. J.

Eines der aufschlußreichsten Dokumente zur religiösen Situation im heutigen Indien ist der Bericht der Kommission für Universitätserziehung.¹ Die Kommission wurde im Jahre 1948 von der Regierung eingesetzt, um über die Probleme der Universitätserziehung zu berichten und Besserungsvorschläge zu unterbreiten. Vorsitzender der Kommission war S. Radhakrishna. Man darf wohl in dem 8. Kapitel des Berichtes, das über die religiöse Erziehung an den Universitäten handelt, in besonderer Weise sein Werk erkennen. Als Professor in Oxford, als Vizerektor der Hindu-Universität in Benares, als gegenwärtiger, Vizepräsident der Indischen Republik und als Präsident der UNESCO hat sich Radhakrishna nicht nur einen hervorragenden Platz in der geistigen und politischen Welt Indiens erworben, sondern seine Meinungen und Aufrufe finden internationales Echo. Wohl das bedeutendste seiner Bücher ist nun auch in deutscher Sprache erschienen und trägt somit seine Werbung für die religiöse Erneuerung der Menschheit in der Form eines modernisierten Hinduismus auch auf den Kontinent und in das Herz Europas.² Auf den folgenden Seiten wird zuerst eine Übersicht über das 8. Kapitel des Berichtes gegeben und dann der Versuch gemacht, die Grundlinien der Zukunftsreligion nach Radhakrishna nachzuzeichnen;

¹² Vgl. diese Zeitschrift Bd. 141 (März 1948) S. 401—410: Erlösendes Leiden.

¹ The Report of The University Education Commission Dec. 1948 — Aug. 1949. Published by the Manager of Publications, Delhi.

² „Eastern Religion and Western Thought“ erschien zuerst 1939 in Oxford, University Press, und hat seither 5 Auflagen erlebt. Die deutsche Ausgabe erschien unter dem Titel „Die Gemeinschaft des Geistes“, Darmstadt und Genf 1953, Holle-Verlag. Gln. DM 26,—.

im letzten Abschnitt werden einige Erwägungen vom christlichen Standpunkt aus gegeben.

Vorschläge zur religiösen Erziehung an den Universitäten Indiens

Der genannte Bericht umfaßt vier Abschnitte: 1. die Geschichte des Problems, 2. die gegenwärtige Lage, 3. die Stellung des Staates zur religiösen Erziehung, 4. die praktischen Maßnahmen.

In dem geschichtlichen Rückblick wird der Hintergrund zur gegenwärtigen Situation gezeichnet. Ursprünglich war alle Erziehung Indiens auf religiöser Grundlage aufgebaut. Das galt sowohl von der traditionellen hinduistischen Erziehung, deren Ursprünge in die vedische Zeit zurückreichen, wie von der Erziehung der Mohammedaner.

Eine grundsätzliche Änderung trat unter englischer Herrschaft ein. Das oberste Prinzip der Kolonialmacht in religiösen Fragen war möglichst vollkommene Neutralität. Die englische Regierung in Indien konnte und wollte sich mit keiner der bestehenden Religionen identifizieren; sie wollte aber auch nicht das Christentum propagieren. So wurde in den öffentlichen Erziehungsanstalten keine Religion gelehrt. Immer mehr wurde der Ausfall der religiösen Erziehung als verhängnisvolle Lücke empfunden, immer neue Versuche wurden gemacht, das Problem zu lösen. Schon die Erziehungskommission von 1882 zum Beispiel schlug vor, Textbücher auszuarbeiten, die auf den Grundlagen natürlicher Religion aufbauen, das heißt auf den allgemeinen religiösen Wahrheiten, die von jeder religiösen Gemeinschaft anerkannt werden. Aber die Regierung zeigte sich dem Vorschlag gegenüber skeptisch, da es ja kaum möglich sei, ethisch-religiöse Fragen vorzutragen, ohne brennende Kontroversen aufzustören, und da mit einem farblosen religiösen Textbuch, das sich nur mit allgemeinen Grundlinien befasse, wohl keine der religiösen Gemeinschaften zufrieden sein werde.³ Trotz aller Bemühungen um eine Lösung des Problems blieb dieser Zustand bis zur Unabhängigkeit Indiens erhalten, und noch 1946 faßt eine Kommission nach der 12. Tagung ihre Meinung zusammen: „Nach gründlicher Überlegung aller Seiten der Frage entscheidet die Kommission folgenderweise: Sie anerkennt die grundlegende Bedeutung der moralischen und spirituellen Bildung für den Aufbau des Charakters. Aber die Durchführung dieses Unterrichts, soweit er nicht im Rahmen einer weltlichen Bildung möglich ist, bleibt der Verantwortlichkeit der Familie und der religiösen Gemeinschaft, zu der der Schüler gehört, überlassen“. So kam es, daß Indien trotz seiner starken Tradition religiöser Erziehung wegen der Rivalität der Religionen ein säkularistisches höheres Schulwesen aufbaute.

³ Gleichzeitig wurde das religiöse Erziehungsproblem in den katholischen Anstalten befriedigend gelöst, indem den katholischen Schülern katholischer Religionsunterricht erteilt wurde, während man den nicht-katholischen Schülern „moral lessons“ gab, d. h. Stunden, in denen die natürlichen Grundlagen und Forderungen der Religion und Ethik erklärt wurden.

Im zweiten Abschnitt wird die Lage der religiösen Bildung unter der geltenden Konstitution der indischen Republik dargestellt. In religiösen Fragen bleibt das Prinzip der Gewissensfreiheit an oberster Stelle: ... „Alle Personen haben in gleicher Weise Anspruch auf Freiheit des Gewissens und auf das Recht, ihre Religion frei zu bekennen, zu üben und zu verbreiten“ (Artikel 19). Schulen die vom Staate unterhalten werden, geben keinen religiösen Unterricht, in Schulen mit staatlichen Zuschüssen darf kein Schüler zu religiösen Übungen verpflichtet werden (Art. 22). Auch nach der neuen Konstitution also soll sich der Staat mit keiner konkreten Form von Religion identifizieren; er gibt aber allen Religionen die gleiche Möglichkeit der Betätigung und Propaganda. So wurde die Politik der Neutralität aus der Periode der englischen Herrschaft in das unabhängige Indien herübergenommen.

Der dritte Abschnitt, der über den Religionsunterricht handelt, kennzeichnet die grundsätzliche Stellung des modernen Indien gegenüber der Religion. Mehr als andere Nationen ist Indien von religiösen Konflikten zerrissen worden; der Gegensatz von Islam und Hinduismus hat die nationale Einheit Indiens zerbrochen und zwei unabhängige Staatengebilde geschaffen: Indien und Pakistan. Sie hat unzählige Greuel verursacht und Menschenleben vernichtet. Solche Tatsachen erklären den Nachdruck, mit dem sich das heutige Indien als weltlichen Staat bekennt: „Der Mißbrauch der Religion hat zum Begriff des säkularen Staates geführt. Er bedeutet nicht, daß es nichts Heiliges gibt, nichts der Verehrung Würdiges ... Obwohl wir keine Staatsreligion haben, können wir doch nicht vergessen, daß ein tief religiöser Zug wie eine Goldader durch unsere Geschichte geht“ (n. 15).

Wie soll nun die Religion aussehen, die dem säkularen Staate entspricht? In der Antwort auf diese Frage liegt die entscheidende Abweichung unseres Berichtes von der bisherigen Lösung der Neutralität. Die Kommission kennt und anerkennt eine Form von Religion, eben „die indische Auffassung von Religion“, die den Forderungen der Konstitution und zugleich der geistigen Situation des modernen Menschen entspricht: „Die Annahme der indischen Auffassung von Religion steht nicht im Gegensatz zu den Prinzipien der Konstitution“ (n. 17).

Es folgen die Merkmale dieser Auffassung von Religion: Religion ist Innowerdung (realisation). Sie ist nicht zu verwechseln mit einem Glaubensbekenntnis oder mit bestimmten äußeren Formen religiöser Übung. — Religion ist geistige Schulung. Nicht das Wissen von dogmatischen Lehren ist entscheidend, sondern die Verwirklichung geistiger Ideale. — Religion ist Selbstbemühung: „Jeder muß seine eigene Nahrung verdauen, jeder muß mit seinen eigenen Augen sehen“ (n. 20). Religion kann deshalb nicht durch Autorität vermittelt werden. — Religion ist Freiheit; Freiheit ist die erste Bedingung in allem Suchen nach Wahrheit. Frei müssen wir auch werden von erstarrten Formen der Überlieferung, die in einer sich rasch wandelnden Welt beengend und hindernd wirken. „Der wahrhaftig re-

ligiöse Mensch ist der Feind eingebürgerter Ordnungen, nicht ihr Fürsprecher. Er ist der Mann fremder Gesichte, der die bestehenden Dinge in Verwirrung bringt“ (n. 22). — Und endlich Religion ist ehrfürchtig gegenüber anderen Religionen. „Es gibt viele Tore zum Heiligtum. Es ist nicht so wichtig durch welches Tor wir eintreten, solange es ein Tempel ist, nicht eine Rumpelkammer“ (n. 23). „Verschiedenheit der Meinungen regt das Denken an, das Fragen und Forschen. Verhängnisvoll wird sie nur dann, wenn sie von Intoleranz begleitet wird, wenn wir unsere Ideale ändern aufzudrängen versuchen. Eintracht ist nicht möglich, solange rivalisierende Religionen den Ausschließlichkeitsanspruch erheben, die einzigen Besitzer der Wahrheit zu sein“ (n. 23). — Wahre Religion ist endlich ungeschichtlich. Wir bewegen uns der Weltreligion entgegen, der Einheit im Geist, die alle religiösen Bewegungen sammelt. Freilich, „wenn sich Religion auf besondere geschichtliche Ereignisse stützt, gibt es keinen gemeinsamen Treffpunkt für die Anhänger verschiedener Gemeinschaften, die verschiedene geschichtliche Ereignisse als Grundlage ihrer Religion annehmen“ (n. 24). Nur in der übergeschichtlichen Sphäre können wir uns dem Ideal der Weltreligion nähern: „Die großen Religionen geben uns die verschiedenen Dialekte, in denen der Mensch das Ungesehene auszusprechen suchte. Trotz aller Umwege, Abwege und Sackgassen in der Geschichte der Religionen kennen doch ihre gewundenen Pfade nur eine letzte Richtung. Die lebendigen Bekenntnisse der Menschheit sind verschiedene Pfade hin zum gleichen Ziel, hinauf zu dem Gebirge, dessen Gipfel die göttliche Wirklichkeit ist“ (n. 24). — In der Verwirklichung der Weltreligion hat Indien eine besondere Sendung: „Indien ist der Treffpunkt der großen Religionen der Welt. Es wird im religiösen Leben der Menschheit eine immer wachsende Bedeutung haben. Der indische Student sollte einen Begriff von Indiens Rolle in der Welt haben“ (n. 25).

Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen kann es in den praktischen Vorschlägen des 4. Abschnittes (n. 26 ff.) kaum noch eine Überraschung geben: Religion muß gelehrt werden. Ziel des Unterrichtes ist die Formung von Menschen, die „tief spirituell sind, aber nicht eng religiös“. Religion soll nicht in Form von Schulklassen gelehrt werden. „Der einzelne ist eine Seele; das Ziel der Erziehung besteht in der Weckung des Schülers für diese Tatsache, in seiner Befähigung, den Geist im Innern zu finden und sein Leben und Handeln zu formen im Licht und in der Kraft des inneren Geistes“. Die konkreten Übungen, die zur Erreichung dieses Zieles vorgeschlagen werden, sind schweigende Betrachtung jeden Morgen vor der Arbeit in der Schule, das Studium der „großen Bücher“, besonders die Belehrung über hervorragende religiöse Gestalten. Ausgewählte Texte aus allen heiligen Schriften der Menschheit sollen gelesen werden, aus Bhagavadgita, Zend Avesta, Altem Testament, Johannesevangelium, Koran usw. Die religiöse Bildung wird durch eine Einführung in die Religionsphilosophie gekrönt: „Die absolute religiöse Neutralität des Staates kann bewahrt werden,

wenn in staatlichen Institutionen gelehrt wird, was in jeder Religion gut und groß ist und, noch bedeutsamer, was in ihnen eins ist. Gerade in der gelösten (detached) Atmosphäre einer akademischen Institution können wir die Vorurteile und Mißverständnisse, die das Verhältnis zwischen den Religionen stören, klarstellen und ausschalten.“

Der Bericht endet mit einer Würdigung der christlichen Erziehungsarbeit. Sie schließt mit der Empfehlung „eines sympathischen Studiums der nicht-christlichen Religionen, das dazu beitragen wird, die Grundlagen der Religionen zu verbreitern, zu festigen und zu verallgemeinern. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, da ist Liebe, da ist Einheit“ (n. 35).

Zusammenfassung: Es ist das indische Schicksal, Treffpunkt der großen Religionen der Menschheit zu sein. Es hat grausamer als andere Länder unter dem Fluch der Religionskriege gelitten. Es hat unter englischer Herrschaft die Politik religiöser Neutralität gelernt und die Prinzipien dieser Politik in seiner neuen Verfassung festgelegt. Aber das Bedürfnis einer positiven religiösen Führung, vor allem in der Erziehung, ist nicht abzuweisen. Religiöse Neutralität soll nicht als ein Fernstehen allen religiösen Dingen gegenüber verstanden werden, sondern als positive Weckung religiöser Ideale, die jenseits konfessioneller Schranken liegen. Die Prinzipien der neuen, universalen, überkonfessionellen Religion sind im Hinduismus enthalten und können daher am besten in einer modernisierten und spiritualisierten Form der religiösen Traditionen Indiens verwirklicht werden.

Die neuen religiösen Ideale

Man könnte diesen Bericht der University Commission ruhig beiseitelegen mit der Bemerkung, daß bisher keine der indischen Universitäten die genannten Vorschläge angenommen hat. Man kann ferner mit Recht darauf hinweisen, daß Radhakrishna zwar eine mächtige Gestalt in der geistigen Welt Indiens ist, daß es aber neben ihm andere Richtungen gibt, und daß vor allem der streng orthodoxe, an Überlieferungen und ererbten Vorrechten festhaltende Hinduismus noch sehr stark ist.

Degegen ist zu sagen, daß die Ablehnung der genannten Vorschläge nur ein Anzeichen ist, wie kritisch sich die religiöse Situation Indiens entwickelt hat. Eine neue technische Kultur hat weithin an den höheren Studienanstalten die Oberhand; der Sinn für religiöse Werte geht verloren. Wir müssen dankbar anerkennen, daß die Kommission trotz aller unreligiösen Strömungen die Notwendigkeit religiöser Erziehung mit solchem Nachdruck vorgetragen hat. Was aber die Meinungsverschiedenheit über die Formen religiöser Erziehung angeht, so wird der Widerstreit zwischen konservativen und progressiven Richtungen in Indien noch lange andauern. Aber auch konservative Richtungen werden weithin die Grundanschauungen des Berichtes teilen, trotzdem sie in praktischen Fragen andere Wege einschlagen. Die Idee der überkonfessionellen Religiosität hat sich bei vielen festgesetzt. Obgleich die Vorstellungen dieser Zukunftsreligion verschwom-

men sind, können wir sie doch in drei Kennworten zusammenfassen: Sie muß *katholisch*, *tolerant* und *humanistisch* sein.

Das Wort *katholisch* hat in der kriegsmüden Mitte unseres Jahrhunderts einen beinahe magischen Klang erhalten. Die Welt ist eine Einheit geworden. Verkehrstechnische Möglichkeiten und wirtschaftliche Wechselverbindungen haben die Einheit äußerlich vorbereitet, zu ihrer Vollendung aber bedarf es der gemeinsamen Gesinnung. Sie kann nur durch ein allgemeines religiöses Bewußtsein herbeigeführt werden. Eben das ist ja auch Radhakrishnas Hauptanliegen in dem obengenannten Werk. Im Vorwort zur deutschen Ausgabe sagt er: „Ich benütze den Anlaß einer deutschen Übersetzung meines Werkes ‚Eastern Religions and Western Thought‘, um meine Überzeugung noch einmal zu bekräftigen, daß eine Vervollkommnung der Menschheit weniger durch Politik und Wirtschaft als durch Philosophie und Religion erreicht werden kann. Die klassische Weisheit meines Landes ... versichert, daß nur *eine* Wahrheit den verschiedenen Religionen zugrundeliegt, die Wahrheit, die sich in keinem Glauben allein ausdrückt und auf keine Kirche und keinen Tempel beschränkt werden kann. Es ist die Pflicht des Menschen, sich zu jener Wahrheit zu erheben, indem er die Beschränkung des Weges, die Zufälle des Erbes und die Einseitigkeit des Verstandes überwindet. Sich selbst erkennen heißt das Unendliche in uns, in uns allen erkennen. Indem wir es erkennen, lieben wir es.“ Das erste Kapitel trägt die Überschrift „Die ungeborene Seele der Welt“. Es sagt darin, daß „zum erstenmal in der Geschichte unseres Planeten seine Bewohner ein Ganzes geworden sind, dessen einer Teil vom Schicksal jedes andern von ihnen betroffen wird“ (S. 14). Diese Bewegung zur Einheit wird gekrönt durch den neuen Universalismus religiöser Erfahrung: „Auch die Widerstände des religiösen Dogmas sind nicht so schlimm wie in vergangener Zeit. Der Fortschritt des Denkens und Prüfens hilft dazu, daß die verschiedenen Religionen die Melodie des Ewigen, des Universalen, der einen Wahrheit des Geistes erklingen lassen, der das Leben gehorcht, nach der es sucht und an der es sich entzückt zu allen Zeiten und an allen Enden. Wir vermögen ein wenig deutlicher zu erkennen, daß die Wahrheit einer Religion nicht in dem besteht, was ihr besonders eigentümlich ist, nicht im reinen Buchstaben des Gesetzes, auf dem ihre Priester zu verharren pflegen, auch nicht in der Entschlossenheit, für sie zu kämpfen, sondern in demjenigen Teil, den sie mit allen andern zu teilen imstande ist. Der Menschheit letzte Verwirklichung ihrer selbst und der Welt kann nur durch eine fortschreitende Befreiung der Werte des Universalen und Menschlichen erreicht werden. Die Menschheit befindet sich noch im Werden“ (S. 46).

Das zweite Kennwort ergibt sich folgerichtig aus der Katholizität. Religion ist *tolerant*, nicht nur in dem Sinne, daß sie fremde Überzeugungen achtet, sondern daß sie die Relativität aller logischen Formeln und aller sozialen Formen religiösen Lebens anerkennt. Sehnsucht nach Toleranz ist

nicht nur die Folge der erschreckenden Erfahrungen des religiösen Fanatismus — Indien hat sie noch nach seiner Unabhängigkeit in den furchtbaren Metzeleien zwischen Hindus und Mohammedanern erlebt —, sondern auch einer intellektuellen Ermüdung. Was ist der Sinn aller Argumente, die doch niemanden überzeugen, mit denen letzte Fragen doch nur selten gelöst werden, die jedenfalls die bestehenden Gegensätze niemals vermindern oder gar beseitigen werden? Wie diese Toleranz in Wirklichkeit aussehen soll, läßt sich etwa aus den Vorschlägen entnehmen, die S. V. Dandekat der „All India Educational Conference“ in Nagpur (Dezember 1952) als Präsident der religiösen Sektion vorlegte: 1. Daß ein Komitee ernannt werde zur Herstellung eines Textbuches, in dem die wesentlichen, allen Religionen gemeinsamen Grundsätze enthalten sind. 2. Der religiöse Unterricht soll so gegeben werden, daß er für Anhänger aller Religionen paßt. Er muß auf die Erziehung zur allgemeinen Religion hinzielen. 3. Schulgebete werden empfohlen. 4. Der Religionsunterricht soll mit der Darstellung religiöser Vorbilder beginnen und langsam zur Erörterung religiöser Prinzipien fortschreiten. 5. „Eine Auswahl der besten Abschnitte der Upanishaden, der Bhagavadgita, der Bibel, des Koran und der Ghatas soll hergestellt und den Schülern in die Hand gegeben werden ...“ 6. „Ein »Tag aller Religionen« soll ein- oder zweimal im Jahr gefeiert werden. Vorträge über das Leben und Werk der großen Religionsstifter und der Heiligen sollen gehalten werden.“ 7. „Ausflüge zu Tempeln, Moscheen und Kirchen sollen angeordnet werden, und der Lehrer soll sich bemühen, den Schülern die wahre Bedeutung dieser Stätten der Gottesverehrung klarzumachen, wie sie alle Heiligtümer des einen Gottes sind.“

Wenn man bedenkt, daß diese Vorschläge von einem streng gläubigen Brahmanen kommen, dann kann man ermessen, wie tief sich die ihnen zugrundeliegende Überzeugung von der Gleichheit aller Religionen und der bloßen Zufälligkeit dogmatischer und organisatorischer Unterschiede im Gesamtbewußtsein Indiens durchgesetzt hat. Gandhi ist der Prophet dieser Überzeugung gewesen; er hat die theoretischen Grundsätze auf die christliche Missionstätigkeit angewandt. Seine Lehre über die „Bekehrung“ ist wohl bekannt: „Es gibt nicht so etwas wie die Bekehrung von einem Glauben zum andern im herkömmlichen Sinne Ich halte alle großen Religionen für wahr, jedenfalls für die Menschen, die ihnen anhängen, wie die meine für mich wahr ist. Nach dem ehrfürchtigen Studium der heiligen Schriften der Welt habe ich keine Schwierigkeit, die Schönheiten in ihnen allen zu erkennen. Ich könnte nicht daran denken einen Christen, Mohammedaner, Parsi oder Juden zu veranlassen, seinen Glauben zu ändern, wie ich nicht daran denken könnte, meinen eigenen zu ändern. Ich bin mir der Grenzen der Anhänger dieser Glaubensbekenntnisse wohl bewußt, wie auch derer meines eigenen Glaubens. Ich sehe, daß es alle meine Mühe kostet, mein praktisches Leben zur Höhe meines Glaubens zu erheben und diese Forderung auch meinen Religionsgenossen zu predigen. Deshalb kommt

es mir nicht in den Sinn, mich an die Anhänger anderer Glaubensbekenntnisse zu wenden. Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet, das ist eine gesunde Norm für unser Verhalten. Tag für Tag wächst in mir die Überzeugung, daß die großen und reichen christlichen Missionen Indien einen wahren Dienst erweisen, wenn sie sich entschließen können, ihre Tätigkeit auf humanitären Dienst zu beschränken, ohne das weitere Motiv der Bekehrung Indiens oder wenigstens seiner ungebildeten Dorfbewohner zum Christentum“ (Harijan 28. Sept. 1935). Man kann sich kaum wundern, wenn heute mehr und mehr die praktischen Folgerungen aus solcher Überzeugung gezogen werden.

Was nach Weglassung aller trennenden Unterscheidungen als religiöses Ideal noch erhalten bleibt, ist ein *Humanismus* ohne Dogmen und ohne bindende Disziplin. Unter dem Kennwort Humanismus lassen sich wohl diese Bestrebungen zur religiösen und moralischen Erziehung der Jugend zusammenfassen. Der oben zitierte „Report of the University Commission“ sagt (n. 18): „Wir beurteilen die Religion eines Menschen nicht nach seinem intellektuellen Glaubensinhalt, sondern nach seinem Charakter und nach seiner Willenshaltung. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, nicht an ihren Glaubensartikeln.“ In der Mitte der Zukunftsreligion steht der Mensch. Sie muß ihren Platz im Leben des einzelnen haben, um ihn zur vollwertigen Persönlichkeit zu bilden, sie muß gestaltend auf die Gemeinschaft wirken, um das gesellschaftliche Leben zu sichern und zu veredeln, und zuletzt hat Religion ihre Aufgabe in der Neugestaltung der Völkerfamilien zur weltweiten Einheit: „Die höchste Aufgabe unserer Religion besteht darin, das wachsende Weltbewußtsein zu beseelen. Wir müssen Ideale und Einrichtungen schaffen, die der schöpferische Ausdruck der Weltseele sind. Wir müssen diese Bindungen und Antriebe künftigen Generationen übermitteln und sie zu Weltbürgern erziehen. Für diese großen Aufgaben, einen neuen Lebensstil zu schaffen, erscheinen einige Grunderkenntnisse der östlichen Religionen, vor allem des Hinduismus, besonders beachtenswert“ (Radhakrishna a. a. O., S. 6). Religion wird geduldet und gefördert, insofern sie der humanitären Aufgabe zu dienen verspricht.

Die katholische Haltung

Die gezeichneten religiösen Tendenzen enthalten offensichtliche Gefahren für das Christentum. Da ist zuerst die Gefahr, sich zu sehr der öffentlichen Meinung anzupassen. Das Christentum hat in Indien nicht nur Gastrecht, sondern volles Heimatrecht. Seine Verdienste um Erziehung und Wohlfahrt sind weithin anerkannt. Es ist zugelassen in alle Kreise kulturellen und politischen Lebens und Schaffens. Aber immer wieder begegnet das Christentum der stummen und oft genug deutlich ausgesprochenen Frage, warum es sich denn nicht auch in die friedliche Gemeinschaft der Religionen Indiens einfügen könne, warum es Ausschließlichkeitsansprüche erhebe, die doch ein gebildeter Mensch von heute nicht mehr ernst nehmen könne,

warum es seine Kräfte in missionarischen Unternehmen verschwende, wo doch viel dringendere soziale und erzieherische Aufgaben uneingeschränkten Einsatz verlangten.

Solche grundsätzliche Einwände gegen den missionarischen Geist der Kirche werden noch verschärft durch die traditionelle Verbindung des Christentums mit dem Westen. Es ist nur zu natürlich, daß sich die nationalen Gefühle Indiens mit den Traditionen des Hinduismus identifizieren und daß deshalb das Christentum wegen mangelnder nationaler Gesinnung verdächtigt wird. Man begreift daher das Interesse der Christen, ihre Treue zur Heimat und heimatlichen Kultur zu bekunden, und man kann auch ihr Interesse nur gutheißen, sich möglichst reibungslos in den Organismus des öffentlichen und sozialen Lebens einzufügen. Aber dieses Interesse bringt die Gefahr mit sich, daß hier und dort ein stillschweigender Verzicht auf die missionarische Aufgabe der Kirche geleistet wird. Die Indische Bischofskonferenz klagt sicher nicht ohne Grund über den weitgehenden Mangel an missionarischem Einsatz, nicht nur bei den Laien, sondern auch in den Kreisen des Klerus. Noch ernster wird die Gefahr auf dem Gebiet der geistigen Auseinandersetzung. Niemand wird die Dringlichkeit der Anpassung des Christentums an die geistigen Traditionen Indiens leugnen, nachdem das kirchliche Hirtenamt klar in diese Richtung gewiesen hat. Aber es gibt auch warnende Stimmen. Das erste Indische Plenarkonzil, das 1950 in Bangabre tagte, hat sich nicht auf Maßnahmen der kirchlichen Disziplin beschränkt, sondern auch die großen christlichen Lehren über die Personhaftigkeit Gottes, über Schöpfung und Offenbarung ausdrücklich für Indien formuliert. Von der Vermischung der Religionen sagt es (n. 11): „Wir verwerfen die Auffassung, die in unseren Gegenden so weit verbreitet ist, daß alle Religionen gleichwertig seien, wenn nur ihre Anhänger aufrichtig ihnen angehören, daß sie alle nur verschiedene Wege seien zu einem und demselben Ziel, d. h. zu Gott und zum ewigen Heil. Wir verwerfen ebenso einen Synkretismus, der eine ideale Zukunftsreligion vorschlägt, die als Synthese der verschiedenen Religionen von den Menschen zu erarbeiten wäre.“ Hier sind offenbar die Katholiken vor den Gefahren des allzuweichen Klimas des modernen Indifferentismus gewarnt. Wo immer das Christentum heimisch wird, ist es in Gefahr, seinen Bekenntnischarakter zu verlieren, und man begegnet der Auffassung, daß mit einer weitergehenden Anpassung des Christentums die Hauptschwierigkeiten der christlichen Missionierung überwunden wären, als ob das Christentum, in welches Gewand immer es gekleidet ist, jemals aufhören könnte, „den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit zu sein“ (1 Kor 1,23).

Trotzdem bleibt Anpassung die Kernfrage der Missionierung. Sie darf nicht zu einem Ausweichen vor der Härte des gottgegebenen Auftrags werden. Sie darf sich auch nicht auf die kulturellen Bereiche der heimatlichen Kultur beschränken; denn es kann nicht die Aufgabe des Christentums sein, sich in entvölkerten Kulturruinen anzusiedeln. Echte Anpassung ist in die

Zukunft gerichtet. Die christliche Botschaft enthält die Saatkörner einer neuen Zeit. In einer Welt, die sich wandelt, sollte der Christ nicht zuerst Hüter der Vergangenheit, sondern Herold der Zukunft sein. Deshalb ist es für den Boten des Christentums unerlässlich, das Suchen und Ringen um neue religiöse Ideale mitzuleben, damit seine eigene Botschaft den vollen Klang des Evangeliums, der frohen Botschaft erhalte. Wenn die oben beschriebene ideale Zukunftsreligion solche Werbekraft für Indien und über Indien hinaus besitzt, so ist damit doch wohl eine Richtung angezeigt, in der auch die christliche Verkündigung Wege zu weisen hat, um wieder etwas von der unbegreiflichen Anziehungskraft zu gewinnen, die sie in ihren Anfängen besaß. Wenn man von Anpassung der christlichen Mission in Indien redet, kann man an den drei großen Ideen der Katholizität, der Toleranz und des Humanismus nicht vorbeigehen. Was hat Christentum aus seinem Wesen heraus zu ihnen zu sagen?

Die religiöse Botschaft an das heutige Indien muß zuerst *katholisch* sein. Es muß uns Katholiken wahrhaft bedrücken, daß das Kennwort unserer Kirche als neue Errungenschaft, als Verheißung einer neuen Religion gefeiert wird. Haben wir das Wort *katholisch* nicht laut und eindringlich genug in die Welt zu rufen vermocht? Oder ist die allumgreifende Einheit in unserer heiligen Kirche nicht mehr genügend sichtbar gewesen? Sind wir zur Sekte geworden, die sich mit sichernden, abwehrenden Mauern gegen die übrige Welt abgrenzt, und das Zeichen der Universalität den Zukunftsformen des Hinduismus abtreten soll? Der Vorwurf ist uns oft genug gemacht worden, nicht nur in Indien, daß wir zwar Katholizität beanspruchen, daß wir sie aber tatsächlich nicht mehr haben (z. B. von Simone Weil); daß so viele Werte der Natur und Kultur und Geschichte tatsächlich ausgeschlossen bleiben aus den heiligen Bezirken der Kirche. In Indien haben wir uns vor allem zu erforschen, ob all die Schätze kultureller Tradition, zusammen mit all dem, was das moderne Indien bewegt, in die Bereiche christlichen Lebens hineingenommen ist oder ob wir im Ghetto wohnen.

Aber wenn wir diese Erforschung ernstlich angestellt haben, dürfen und müssen wir auch den Charakter der christlichen Katholizität deutlich gegen die modernen Ideale abgrenzen. Es ist ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Botschaft, daß die Einigung des Menschengeschlechtes, die umfassende Gemeinschaft nach der sich Menschen und Völker sehnen, nur von Gott her kommt; daß sie nicht das Ergebnis menschlichen Mühens und Ringens ist, sondern die unverdiente Gnade, die Gott durch Jesus Christus der zerspaltenen Menschheit geschenkt hat. Nicht aus der sündigen Welt kommt das Geheimnis des Friedens, sondern es steigt herab in der Christnacht „auf die Menschen der göttlichen Huld“. „Alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Da gibt es nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht mehr Mann und Weib, denn ihr alle seid eins in Jesus Christus“ (Gal 3,27f.). Freilich muß dieses Ge-

schenk aktiv aufgenommen und oft mühsam erkämpft werden, aber die Möglichkeit der Einheit ist uns in Christus gegeben.

In eben diesem Geschenkcharakter aber liegt auch der Ernst der christlichen Friedensbotschaft. Voraussetzung für die Einheit der Menschen ist die gläubige Annahme des Geschenkes von oben, die Offenheit gegenüber Gottes erlösendem und friedenspendendem Wort. Deshalb sind die Träume der Weltreligion, der selbstverfertigten religiösen Verschmelzung und des vom Menschengestalt ersonnenen Friedens so gefährlich, weil sich in ihnen allen das Selbstkönnen, das Sich-selbst-Genügen des Menschen erhebt. Wir können die große Menschheitsgemeinschaft erträumen, wir können sie uns nicht geben, und wir müssen uns hüten, über den weltumspannenden Gefühlen einzelner Menschen die trennenden Abgründe, die ausgestoßenen Millionen, die erstarrten Egoismen der Nationen und die an die trennende Materie versklavten Menschenherzen zu vergessen.

Wenn die Einheit der Welt mehr sein soll als ein Traum, dann muß sie in einer geschichtlichen Tatsache gründen, in einer Tatsache, die der Zerrissenheit der Welt als reale Macht gegenübersteht. Es ist deshalb schlechte Apologetik, wenn wir von der großen „Idee“ des Christentums sprechen, eben weil wir damit das Christentum in eine Ebene mit anderen Religionen und ihren Ideen stellen. Nur wenn das Christentum Tat Gottes in der Geschichte ist, haben seine Verheißungen realen Gehalt und geschichtliche Bedeutung, nur dann kann es mit Zuversicht den Problemen unserer Zeit begegnen. Es wird deshalb immer mehr die Aufgabe des Christentums sein, die Gemeinschaft der Menschen real darzustellen. Es muß sich als die umfassende, verbindende Macht der Menschheit erweisen. Es ist wahr, daß es für den philosophierenden Inder kein größeres Ärgernis als die Geschichtlichkeit der christlichen Offenbarung und Erlösung gibt, aber es ist eben so wahr, daß der lebendige und ringende Mensch keinen anderen Beweis anerkennen kann als eben die geschichtliche Wirklichkeit. Jede Apologie, vorab in Missionsländern, muß sich in der Konkretheit der Gegenwart als wirksam erweisen. Die Zeit ist vorbei, in der wir suchende Menschen an uns vorbei zu Auskunftsbüros oder Bibliotheken schicken konnten. Früher mag die christliche „Idee“ vielen eine entscheidende Antwort gegeben haben. Heute, in unserer von Ideen übersättigten Zeit — dem Hinduismus ist ja keine der christlichen „Ideen“ fremd — gelten nur Tatsachen von Fleisch und Blut. Eben deshalb ist ja das Wort Fleisch geworden und hat sein Blut vergossen.

In diesem Geheimnis des angenommenen Fleisches und des vergossenen Blutes ist auch die christliche Deutung der *Toleranz* enthalten. Zunächst bedeutet Toleranz die Achtung vor dem fremden Gewissen. Sie verbietet, dem Mitmenschen einen äußeren Zwang aufzuerlegen, wo er seinem Gewissen entsprechend handelt. Diese Toleranz ist das große Anliegen der Menschheit gegen die Übermacht der Kollektive. Sie ist in den Grundrechten der Menschen enthalten und ist auch in der indischen Verfassung

verbucht. Das hohe Motiv dieses Kampfes um die Freiheit der Gewissen ist die unveräußerliche Würde des Menschen und seine Selbstverantwortung, die ihm niemand abnehmen kann, die aber auch von keinem angetastet werden darf.

Aber wir sind in Gefahr, diesen Kampf um die Freiheit des Gewissens aus einem sehr bedenklichen Motiv zu führen. Man hält es nicht mehr für der Mühe wert, sich über die entscheidenden Fragen des Lebens verantwortliche Rechenschaft zu geben. So leicht verbindet sich mit Toleranz der Zweifel an der Wahrheit der Religion. Jeder hat seinen Weg, und die Wege sind alle gleich gut. Wahrheit und Irrtum sind immer gemischt. Es ist sinnlos, sich über religiöse Dinge auseinanderzusetzen; jeder muß sich seinen eigenen Weg ertasten.

Christliche Toleranz ist anders. Gott hat die Welt nicht einfach „tolerant“ ihren Irrtümern und Irrwegen überlassen. In seiner Menschwerdung ist er in sie eingetreten, hat ihre Sünde und die ganze Last ihrer Tragik auf sich genommen und hat sie erlöst. Freilich geschah diese Begegnung nicht in gewaltsamer Auseinandersetzung — seine Toleranz besteht darin, daß er die sündige Welt nicht niedergeworfen, sondern erlitten hat. Er kam auf diese Erde, die Dornen und Disteln trägt, nicht mit der behutsamen Sorge, allen verletzenden Spitzen auszuweichen; er hat auch nicht das Dornestrüpp der Erde verbrannt, sondern er hat die Dornen der Welt zu seiner Krone gemacht und ihre Spitzen in seinen Wunden begraben. Liegt in diesem Geheimnis der Erlösung nicht eine viel tiefere Gewähr des Friedens als in der „toleranten“ Gleichgültigkeit dem Übel und dem Irrtum gegenüber? Sünde ist in der Welt und maßlose Verblendung, und die Kirche darf nicht schweigend an ihnen vorbeigehen. In ihr dauert das Geheimnis des Gotteslammes fort, das die Sünden der Welt auf sich nahm und leidend überwand. Sollte nicht ein Volk, das seit Jahrzehnten — oder eigentlich schon seit vorbuddhistischen Zeiten — die Lehre von der gewaltlosen Überwindung des Übels gekannt hat, für die christliche Erlösung Verständnis haben?

Die letzte Frage aber, an der sich die Wege des modernen Hindu von uns scheiden, ist die absolute Gültigkeit der Botschaft, für die das Christentum eintritt. Wenn die einzige Quelle der Offenbarung das menschliche Herz ist und ihr einziges Ziel ein religiöser *Humanismus*, d. h. die Höherentwicklung des Menschen durch die Innewerdung religiöser Werte, dann gibt es keine objektiv gültige Botschaft und deshalb auch kein verbindliches Bekenntnis. Es ist wohl gerade diese Unverbindlichkeit, die am stärksten für die modernen Ideen der Religion wirbt. Sie wirbt im Namen der Weite und Entwicklungsfähigkeit gegenüber der bloßen Bewahrung des Vergangenen, im Namen des lebendigen Menschen gegen die doktrinaire Erstarrung in Formeln und Riten. Dürfen wir Christen es wirklich dem modernen Inder zumuten, daß in der Offenbarung Christi das letzte Wort zu allen Fragen der Menschheit gesprochen ist, daß wir nur immer zu wiederholen haben, was schon seit 2000 Jahren in den geistigen Besitz der Menschheit gelangt

ist? Man wird wohl sagen dürfen, daß die Kernfrage des modernen Inders in religiösen Dingen die Frage nach der Objektivität der Offenbarung ist.

In eben dieser Frage ist die christliche Antwort wieder Ärgernis und Erlösung zugleich. Der Christ glaubt, daß tatsächlich in Christus das letzte Wort nicht nur über Gott, sondern auch über den Menschen gesprochen ist. Den Sinn unseres Daseins haben wir nicht mehr zu suchen, sondern hinzunehmen; denn er ist uns gegeben und aufgetragen. Es ist wohl wahr, daß dadurch der Christ gegenüber dem Pathos moderner Propheten eine gewisse Distanz bewahrt. So muß es sein, wenn eine Mutter über den Fieberträumen ihres Kindes wacht. Sie braucht ihm nicht in alle Höllen der Angst und in alle Ekstasen erträumter Erfüllungen zu folgen, ihre Hand bleibt still und kühl auf den Schläfen des Kindes; das ist ihre Sendung und ihr Segen. Hat nicht auch Indien immer wieder von der „großen Mutter“ geträumt, in der alle unsere Wirrnisse zur Ruhe kommen?

Aber es wäre unrecht, den Besitz der Offenbarung als die bloße Behütung doktrinärer Formeln zu betrachten, die sich im Laufe der Jahrhunderte angesammelt haben. Die Objektivität der christlichen Offenbarung besteht vor allem darin, daß das Wort Fleisch wurde und in Menschengestalt erschien. Sie bedeutet also, daß das Bild des Menschen, sein Weg, und alle seine Entwicklungsmöglichkeiten endgültig in die Pläne des Vaters eingefügt sind, daß die Menschheitsgeschichte nicht mehr ein Tasten in unerforschte Räume ist, sondern die Erfüllung und Ausgestaltung aller Möglichkeiten des Menschen in Christus, d. h. in der unzerbrechlichen und unentrinnbaren Einheit des Menschengeschlechtes mit Gott. Wie reich diese Möglichkeiten sind, wie mühsam und oft qualvoll ihre Verwirklichung ist, wie furchtbar sich alle Entstellungen und Verirrungen dieser Berufung ins Antlitz der Menschheit eingraben, das alles ist der Gehalt der Jahrhunderte; es ist das Geschick, daß jede Nation und jede Kultur über sich selbst zu entscheiden hat. Von den Entfaltungsmöglichkeiten des Geistes, vom Reichtum der Kulturen geht nichts verloren; nur sind für den Christen die Schätze der Menschheit nicht in unverbindlichem Spiel eingesetzt, sondern im Aufbau des Gottesreiches. Er darf nicht die zeitlichen und ewigen Schicksale seiner selbst und seiner Nation wegwürfeln; denn sie gehören nicht ihm, sondern Gott. Es geht also auch im Christentum um den Menschen, um einen religiösen Humanismus, aber um den Menschen, dessen Geheimnis in den Unergründlichkeiten Gottes verborgen lag und dessen Urbild in Christus erschienen ist.

Wenn also das Christentum den modernen Strömungen Indiens begegnen will, dann muß es eigentlich nichts anderes sein als Christentum. Es scheint fast, als seien alle Kontroversen um östliches oder westliches Gewand in der tatsächlichen religiösen Auseinandersetzung in den Hintergrund gerückt. Eine Weltkultur ist im Werden, in der freilich nicht die Völker und Kontinente ihre Eigenart verlieren sollen, in der sie aber doch alle von einem gemeinsamen Band umschlungen sind. Ist das nicht die Stunde des Chri-

stentums? Es war doch auch beim Eintritt des Christentums in die Welt eine umfassende Verkündigung erst möglich, als die Mittelmeervölker zu einer gewissen Einheit zusammengeschmolzen waren. Heute ist es nicht mehr das Mittelmeerbecken, sondern es sind die Kontinente und die Weltmeere, die zusammenwachsen und denen das Christentum als göttliches Geschenk der Völkergemeinschaft begegnen muß.

In dieser entscheidenden Stunde darf sich die christliche Botschaft nicht nach zufälligen Augenblickssituationen richten. Wir müssen wohl zugeben, daß das Christentum zu lange und zu vorwiegend mit dem kulturellen Leben des Westens verknüpft war, und es ist zu begreifen und zu begrüßen, wenn es sich in einer gewissen Abwehr vom Westen zu lösen und in ein östliches Gewand zu hüllen sucht. Aber solche Bestrebungen berühren nicht den Kern der Frage des Christentums in Indien. Die entscheidende Frage heißt ganz einfach: gibt es wahres, gelebtes, sichtbares Christentum in Indien? Steht die Botschaft Christi nicht nur in Büchern und Programmen, sondern ist sie da im realen, unwiderleglichen Selbsterweis der in Christus gegründeten neuen Menschen. Das ist das Wunder, das die Missionsländer von Gott und von den jüdischen Kirchen erwarten.

General Motors

Probleme, Versuche und Lösungen eines Großunternehmens

Von JAKOB DAVID

GM — General Motors ist in ganz Amerika und darüber hinaus in aller Welt ein Begriff geworden, ähnlich wie in Deutschland IG-Farben oder AEG, nur in noch größerem Ausmaß und in größerer Vielfalt.

Noch interessanter als die Produkte, die immer auf letzten Fortschritt, elegante Form und hohe Zuverlässigkeit ausgehen, sind für den Soziologen und Sozialphilosophen der innere Aufbau, der Geist und die Geschäftsgrundsätze dieses Unternehmens. Sie sind heute um so bedeutsamer, als der Leiter des Unternehmens, Charles E. Wilson, von Eisenhower zur Leitung der gesamten Kriegsproduktion ins Departement of Defense berufen worden ist und dort gewiß ähnliche Grundsätze durchzusetzen versuchen wird.

General Motors ist heute ein Unternehmen, das 469 000 Männer und Frauen allein in den Vereinigten Staaten beschäftigt.¹ 111 Betriebe, verteilt auf 55 Städte in allen Gegenden von USA, dazu 5 Fabriken in Kanada und Montagewerkstätten in 17 weiteren Ländern gehören zum Riesenkonzern. Allein die Autofabriken von GM verkauften 1950 über 3 600 000 Autos, 1952 ungefähr ebensoviel.

Wie ist ein solches Gebilde überhaupt zu leiten?

¹ Eine neue Meldung vom August 1953 besagt, daß die Zahl der Arbeiter und Angestellten der GM mit 575 978 einen neuen Höchststand erreicht hat. Die Zahl steht um 31 000 höher als im ersten Jahresviertel, um 112 000 höher als vor einem Jahr.